

dtv

Moria ist eine glückliche Frau. Sie hat Spaß an ihrem Job in einer kleinen Jerusalemer Immobilienagentur. Sie liebt ihren Mann, ihre Kinder, ihre weit verzweigte Familie. Sie liebt ihr Leben. Was bringt sie dazu, all das aufs Spiel zu setzen? – Ihrem Vater im Altersheim geht es schlechter, und plötzlich spürt Moria die Endlichkeit ihrer eigenen Existenz so schmerzlich, daß sie jenen »kleinen Vogel Sehnsucht, der im Käfig ihrer Rippen sein Sehnsucht-sehnsucht-sehnsucht gegen die Herzhaut pickt«, frei läßt: aus der zufälligen Begegnung mit einem russischen Saxophonspieler, einem Straßenmusikanten, wird Liebe. Irrational, aussichtslos, folgenschwer.

Immer an den kleinen Ereignissen des täglichen Lebens entlang, legt Magén, die Expertin für weibliche Psychogramme, Schicht für Schicht Morias tiefste Wünsche bloß, und auch ihre Zweifel. Erst schwankend zwischen Gewissensnot und Lebensmut erreicht Morias Freiheit des Fühlens schließlich auch das Denken.

Mira Magéns Roman kreist um den drohenden Zerfall einer Ehe, einen Ehebruch und die dramatische und doch erneuernde Krise, die er heraufbeschwört.

Mira Magén, Anfang der fünfziger Jahre in Kfar Saba (Israel) geboren, blieb der orthodoxen, ostjüdisch geprägten Welt ihrer Kindheit bis heute verbunden, die Stationen ihrer Biographie verraten jedoch eine Revolte: Studium der Psychologie und Soziologie, Ehe und Kinder, alle fünf Jahre ein anderer Beruf – Lehrerin, Sekretärin, Krankenschwester und schließlich Schriftstellerin. Inzwischen kommen ihre Romane in Israel regelmäßig auf die Bestsellerlisten, sie zählt neben Zeruya Shalev zu den bedeutendsten Autorinnen ihres Landes.

Mira Magén

Als ihre Engel schliefen

Roman

Aus dem Hebräischen
von Mirjam Pressler

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Mira Magén sind im
Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Klopf nicht an diese Wand (12967)
Schließlich Liebe (13201 u. 24326)
Schmetterlinge im Regen (24596)
Die Zeit wird es zeigen (24747)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Die hebräische Originalausgabe erschien 2003
unter dem Titel »Mal'achejha nirdemu kulam«
bei Keter Books, Tel Aviv
© 2003 by Mira Magén
Worldwide Translation Copyright
© by The Institute of the Translation of Hebrew Literature
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2006 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Picture Press/Graphistock/Lisa Spindler
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14052-2

Für Schuli, Schimon und Muschik,
in Sehnsucht,
für den Mund, der uns tadelte und küßte,
für die Hand, die uns nachts zudeckte,
für das Fenster, durch das wir die Welt sahen.

Erstes Kapitel

Sie gingen zur Straße, und das Licht fiel über sie her, als hätte es ihnen aufgelauert. Naomi hob die Hand, um ihre Augen zu schützen, und der Schatten ihrer Hand fiel auf den Weg, passiv, beiläufig, ergeben. Sie sahen nicht, daß ich sie vom Fenster aus beobachtete, aber ich sah sie, ihre einfachen Kleider, ihre Häuse, die von den Kleidern verschluckt wurden, ihre Hände, da war nichts, wofür sie sich hätten schämen müssen.

Ihre Gesichter, zur Straße gewandt, entfernten sich. Naomis schwarze Haare hingen bis auf die Schulter, Chanis Haare waren kurz und von einer groben, engen Wollmütze bedeckt.

Sie würden an einem Dutzend Paternosterbäumen vorbeigehen müssen, bis sie die Haltestelle erreichten. Ein starkes, stechendes Licht drang durch die Zweige, sprenkelte ihre Kleider, ließ die Pupillen der Vögel und die runden, harten Früchte aufleuchten. Die violetten Blüten brannten, aber ihre Augen waren auf den Gehweg gerichtet. Naomi erspart sich den Schmerz, der mit Schönheit einhergeht, denn sie ist sowieso die meiste Zeit mit dem beschäftigt, was flüchtig ist und vorübergeht. Und Chani? Nach Jahren, in denen sie keinen Moment Zeit gehabt hatte, Schönheit zu sehen, hat sie sich daran gewöhnt und achtet nicht mehr auf Dinge, um die sie sich nicht unbedingt kümmern muß und die ihr nichts abverlangen.

Knochig, mit vorgerecktem Hals, ging sie gebeugt unter der Last ihrer Aufgaben, ihre Beine waren fest entschlossen, Zeit zu gewinnen, ihre Schritte nahmen zwei Platten auf einmal. Ihre Auf-

gaben ließen ihr keine freie Minute, und sie wäre heute nicht zu mir gekommen, wenn mein Vater nicht in die Liste der Bedürftigen eingetragen worden wäre, in die Liste jener, denen Gott das Geld genommen hatte, die Gesundheit oder das Gehör. Sie hätte auch Naomi nicht mitgenommen, wenn Naomi dadurch nicht von Schuld freigesprochen werden würde. Man kann nie wissen, was bei der großen Abrechnung den Ausschlag gibt, und es konnte Naomi nichts schaden, Taten zu verrichten, die die Waagschale zu ihren Gunsten senkte.

Mit Vater gehe es bergab, hatten sie gesagt. Wir sind sechs, wenn jeder von uns einen Tag in der Woche übernimmt, werden wir seine Einsamkeit lindern, und die Hauptsache ist, daß er etwas hat, worauf er warten kann.

»Nimmst du es auf dich, mit den drei anderen zu sprechen, Moria?« Zwei Paar Augen hingen an mir, das eine Paar wach und glühend, umgeben von einem Netz dichter Falten, das zweite distanziert und gereizt und mit glatten Lidern.

»Ja, das tue ich«, sagte ich, obwohl ich nicht verstand, warum es die Hauptsache war, auf etwas warten zu können. Was soll der Vorteil dieses Etwas sein, das auf etwas Kommendes verweist, gegenüber dem Leben, das jetzt gelebt wurde? Als hätte das Jetzt nichts Eigenes, und als würde das Etwas, auf das man wartet, nicht auch zum Jetzt werden.

Sie entfernten sich, klein und gebückt, die Augen auf die Blumen gerichtet, die sie unter ihren Füßen zertraten. Naomi trug bordeauxfarbene Schuhe, sie bedeckten ihre makellosen Füße, deren Vollkommenheit ihr bis heute nichts gebracht hatte. Chanis Schuhe waren schwarz, einfach schwarz, sechs Ösen, ein Schnürsenkel, eine flache Sohle, eine breite, elliptische Spitze. Alle zwei Tage putzt sie sie, damit sie sich nicht abnutzen, denn woher sollte sie Geld für neue nehmen, und hätte man ihre Füße gefragt, hätten sie die alten gewählt, in denen es für jeden widerspenstigen Zeh eine Ausbuchtung gab, für jede Beule oder Hautfalte. Neue Schuhe waren für die Augen der anderen bestimmt, und woher sollte sie Zeit für die Augen der anderen haben? Sie hat genug zu tun mit den zehn Augenpaaren ihrer Kinder, die zu ihr

aufsehen, denn sogar das bißchen Zeit, das sie den suchenden Augen ihres Mannes El'asar widmet, stiehlt sie ihnen, und vor lauter Augen bleibt ihr keine Zeit für ihre eigenen, niemand hindert die Tränensäcke am Anschwellen und daran, die Haut ringsum faltig zu machen.

Etwas, worauf er warten kann. Als wäre es nicht genug, daß sich morgens deine Augen öffnen, daß sich deine Zunge im Mund bewegt, daß es dir gelingt, den Schuh anzuziehen, daß du zur Toilette gehst und alles funktioniert.

Die Paternosterblüten wurden blau, mit einem Mal dämpfte sich das Licht und verlor seine Kraft, als hätte sich das Land zur Seite geneigt. Sie standen schon an der Haltestelle oder saßen schon im Autobus, bordeauxfarbene Schuhe, schwarze Schuhe mit elliptischen Spitzen. Ich stand am Fenster, lauschte den Stimmen des ausgehenden Tages in der Stadt, über die der Himmel seine heiligste Zeltplane gespannt hatte. In dieser Stunde kehren auch jene heim, die ihre Schuhe zu Ehren des Messias putzen. Gleich wird die Dunkelheit die Paternosterbäume verschlucken, und Juvals Volkswagen wird auftauchen. Inzwischen werde ich die Tassen spülen und die drei anderen anrufen, Sarale, Muli und Tehila, und ich werde jedem einzelnen sagen, daß es bergab geht und daß man auf etwas warten muß. Als wäre das Warten, das am Faden der Zeit hängt, die Begründung und der Sinn für die Existenz.

Chani hatte sich mit Wasser zufriedengegeben, sie zweifelt immer, daß mein Geschirr koscher genug ist, ihre Tasse blieb so trocken wie ihre Lippen. An Naomis Tasse haftete etwas weiße Creme, Vaseline, die sie aus der Tube mit dem Aufdruck der Apotheke, in der sie arbeitet, gedrückt hatte. Die zarten Hände einer Frau, die nie im Leben Kinderwindeln gewaschen hat, die nie ein Kind auf dem Arm getragen hat, die sich nie bemüht hat, es vor Wind zu schützen, vor Regen, vor den vielen Menschen auf dem Platz, die nie angebrannten Brei aus Kesseln und Töpfen gekratzt hat. Hände, an denen sich keine Spuren festgesetzt haben wie an einer Hand, die zugreift oder drückt, die ausgestreckt wird, sich mit der eines Mannes verschränkt oder ihm die Nägel in die Haut schlägt.

Beide hatten den Kuchen nicht angerührt, die eine wegen Gott und die andere wegen der schlanken Linie. Den Apfel hatten sie sich geteilt, Chani hatte ihn bis auf den Butzen gegessen, und Naomi hatte sich dünne Scheiben abgeschnitten und sie vorsichtig in den Mund geschoben, damit nichts von der Vaseline auf ihren Lippen daran hängenblieb.

Es geht bergab, hatte Chani gesagt. Aus welchem Grund behauptet Chani, daß sein ausgedehntes Schweigen eine Verschlechterung bedeutet? Er schweigt, weil er aufgehört hat, sich auf Worte zu verlassen, schon bevor ihn die Worte enttäuschten, war er kein großer Redner gewesen. In jeder Familie gibt es eine, die sich einmischt und immer alles besser weiß. Eine, die dir immer das Gefühl gibt, daß ein Unheil kommt, und die dir ein schlechtes Gewissen wegen Sünden macht, die gar keine sind. Du kaufst dir Kuchen auf der Straße und entschuldigst dich für deine Selbstsucht, und einen Moment später rebellierst du gegen diese Entschuldigung und kaufst dir noch zwei Stück.

Und ausgerechnet für die Stunde, die ich mit Valeri verbracht habe, entschuldige ich mich nicht, denn die Sünden wiegen sowieso schwer, entweder man begeht sie nicht oder man tut es, und wenn man es tut, gibt es keine Rechtfertigung, die deine Verurteilung mildern könnte, und nichts verringert deine Schande. Wie könnte ich Chani erklären, daß das, was mir mit Valeri passiert, einem Hurrikan gleicht, der mich ergriffen hat, schließlich bin ich nicht leichtfertig und nicht zügellos, und ich wäre nie auf der Straße stehengeblieben, um seinem Saxophon zu lauschen, hätte ich gewußt, daß er sein Spiel unterbrechen, meine Hände preisen und sagen würde, daß sie etwas ganz Besonderes seien. Kann man die Stärke des Sturms, der aufkommen wird, schon am Stand des Grases, am ersten aufgewirbelten Staub, erahnen? Was würde Chani begreifen, wenn ich ihr erklärte, wie die Zischlaute seine Lippen geteilt hatten, wie ich dort gestanden und gehofft hatte, daß er noch ein oder zwei Zischlaute ausstieße, er aber hatte das Saxophon wieder an den Mund gehoben und das Mundstück mit seinen dunklen, blutvollen Lippen umfaßt. Falls es Anzeichen für den Sturm gegeben hatte, dann waren sie unsichtbar, der Wind

gab keinen Hinweis darauf, daß sich die Nüstern des Sturms schon blähten.

Der Abend hatte sich verzögert, der Sonnenuntergang hing wie ein blasser Schein über der Straße und dämpfte die Farben der Paternosterbäume. Juval wird kommen, wenn es ganz dunkel ist, die Buchhandlungen schließen nicht vor acht Uhr. Ich stand am Fenster, als erwartete ich etwas, und erwartete nichts, im Gegenteil, ich hoffte, es würde nichts geschehen, ich hoffte, die Dämmerung würde länger dauern und die Nacht nicht so plötzlich kommen. Um diese Zeit drangen samtige Töne aus Valeris Saxophon, sie rollten die Ben-Jehuda-Straße herunter und zerstreuten sich auf dem Zionsplatz.

Aber da klackten Schiras Schritte schon, ein rhythmisches klack klack, und schon tauchte ihre Gestalt unter dem fünften Baum auf. Sie trug hohe, schwarze Schuhe, die eisernen Hufeisen schlugen auf das Pflaster des Gehwegs. Schmale Füße mit den rebellischen Knöcheln einer Ballerina, die in groben Schuhen steckten. Unter dem dritten Baum blieb sie stehen, atmete tief ein, betrachtete die Vögel, die auf den Zweigen herumhüpften, dann ging sie weiter. Ich drückte mich an den Fensterrahmen, um mich vor ihr zu verbergen, aber sie hatte mich schon gesehen.

»Was hast du am Fenster zu suchen?« Sie befreite eine Schulter vom Riemen ihres Rucksacks. »Sag bloß nicht, du hast dir Sorgen um mich gemacht, ich halte es nicht aus, wenn man sich um mich sorgt.«

»Ich habe mir keine Sorgen gemacht, ich habe nur zugeschaut, mit welcher Plötzlichkeit der Abend kommt.« Wäre sie nicht so ungeduldig gewesen, hätte ich ihr erzählt, wie schnell alles dunkel geworden war, als hätten sich Finger vom Himmel gesenkt und alles Licht eingesammelt und den Himmel verfinstert. Ich hätte ihr erzählt, wie die Raben einen dünnen, schwarzen Strich über den Horizont gezogen hatten, sie zeichneten die Grenze des Tages und versanken in den Zypressen.

Sie setzte sich auf das Sofa, schlüpfte aus ihren Soldatenschuhen und fragte, wer dagewesen sei. Sie zog auch ihre Strümpfe

aus, und ihre nackten Zehen hinterließen feuchte runde Flecken auf dem Boden.

»Deine beiden Tanten.«

»Die beiden mit den Trauergesichtern, Chani und Naomi? Was wollten sie? Daß du mich reuevoll zur Religion zurückführst?« Sie betrachtete die Tassen und was übriggeblieben war und lachte.

»Sie haben gesagt, daß es mit Großvater bergab geht.«

»Es geht bergab?« Ihr Lachen zog sich zusammen, wich vor sich selbst zurück, und ihr Mund wurde schmal. Sie krümmte ihre weißen Zehen und sagte, vom Tag der Geburt an gehe es bergab, das ganze Leben sei ein beschissener Versuch, das zu verbergen. Und überhaupt, warum bemühe sich der Mensch, das Greisenalter zu erreichen, wenn es das sei, was ihn dann erwarte? Alle würden nur Theater spielen, sie jedenfalls würde eine Schauspielerin mit einem Vertrag und einem Gehalt werden; wenn sie schon als Verrückte geboren sei, wolle sie wenigstens was davon haben.

Sie schob die Ärmel hoch, zeigte ihre schmalen, weißen Hände, knochige Finger, magere, weiche, kindliche Handgelenke. Sie hatte sich noch nicht abgewöhnt, in der Nase zu bohren, Kaugummi mit den Lippen aufzublasen, sie genierte sich noch wegen ihres reifenenden Körpers und bereitete sich auf die Niederlage vor, die mit der Zeit unweigerlich kommen würde. »Und du auch, was stehst du so am Fenster und vergeudest Zeit, hast du nichts Besseres zu tun? Du bist in letzter Zeit auch nicht ganz auf der Höhe.« Sie warf mir einen prüfenden Blick zu, nahm ihre Schuhe, einen in jede Hand, ging barfuß zu ihrem Zimmer, schloß hinter sich die Tür, und dann war zu hören, wie sie auf die Tasten ihres Telefons drückte.

Unter dem Neonlicht der Apotheke in der Ben-Jehuda-Straße wischt jetzt jemand die Spucke von dem Mundstück seines Saxophons, bückt sich zu seinem Instrumentenkoffer und nimmt ein löchriges Tuch heraus, unten, auf dem Zionsplatz, verstummen die Melodien, die von dem Arbeiter erzählen, der zur Ruhe kommt, von dem geliebten Land, von Pierre und Natascha, die weinen, vom Herzen, das weh tut, dem Tor, das einsam knarrt, und drei Straßen weiter knarren die Gitter der Buchhandlung.

Die benutzten Tassen standen noch immer auf dem Tisch, der Apfelbutzen wurde bräunlich wie Rost, und ich mußte Muli, Sarale und Tehila anrufen und dreimal sagen, es geht bergab, es gibt etwas, worauf man warten soll.

Schira hatte gesagt, ich sei nicht auf der Höhe, und der müde Arbeiter fand keine Ruhe.

Juval kam herein und fragte, wer da gewesen sei. Einen Moment berührte mich seine Hand, fünf Finger, fünf hastige, angenehme Druckstellen auf der Schulter. Auch er merkte etwas. »Ist was mit deinem Vater? – Gut, ich mache solange Salat, während du deine Geschwister informierst.« Einen ganzen Tag lang war er im Laden gewesen, und noch immer verströmte sein Körper einen angenehmen Geruch. Als meine Hände sich von allein hinter seinen Schultern verschränkten, ihn umarmten, ohne einen bestimmten Grund, atmete ich an seinem Hals, an seiner Brust, an seiner Achselhöhle eine kühle, trockene Sauberkeit. Jetzt lösten sich seine Finger schnell von mir, so hatte seine Hand es sich angewöhnt, seit sie den sich verhärtenden Rücken spürte, die abweisenden Muskeln. Manchmal ist es die Hand, die es zuerst weiß. Und was würde es mir nützen, über das nachzugrübeln, was einmal war, ich hatte jetzt sowieso drei, denen ich mitteilen mußte, daß es bergab ging.

»Hi, Moria!« rief unsere kleine Schwester Tehila, und ihre Stimme füllte den Hörer ganz aus.

Ich begann mit ihr, der spätgeborenen Tochter meines Vaters. Es ist leichter, zu einer »es geht bergab« zu sagen, der dieses Bergab noch fernliegt, deren Leben noch aus fröhlichen Lebensräumen besteht, in denen Freude aufblitzt und verlischt wie Feuerwerk.

Sie lachte. »Dein Sohn ist zufällig hier. Gio, deine Mutter ist am Telefon.« Als Giora geboren wurde, war sie siebzehn gewesen. Sie trug noch die blaue Schuluniform, ihre Brüste füllten den groben Stoff und ließen ihn zwischen den Knöpfen aufklaffen. Steck dir eine Sicherheitsnadel da hin. Hab ich getan, was soll ich machen, wenn sie aufgeht? Dann nimm eine größere. Auf ihrem Weg von der Schule nach Hause ging sie auf die öffentliche Toilette und

steckte ihre Bluse zu, und wenn sie das Haus verließ, klaffte sie wieder, und Tehila zeigte ihren billigen, stramm gefüllten Baumwollbüstenhalter. Für die Tage, an denen sie bei ihm babysittete, bekam sie etwas zum Anziehen, ein paar Strümpfe für eine Stunde, einen Wollschal für zwei Stunden.

Zwanzig Jahre sind vergangen, seit sie ihn auf ihren Schoß gesetzt hat, damit er seinen goldenen Anhänger in ihrem Ausschnitt versenkte, sie gierte nach seinen feuchten Fingern. Er befeuchtete die Gesetzestafeln, die sie zu ihrer Bat Mizwa bekommen hatte, und sie beugte sich zu ihm, damit er mit seinen spuckefeuchten Fingern die Gesetzestafeln in den Spalt drücken und herausziehen konnte. Wer hat Giora lieb? Tila.

Und was hat er jetzt bei ihr zu suchen? Seine Mietwohnung ist auf der anderen Seite von Tel Aviv, soll er sich doch dort mit den beiden Studenten vergnügen, mit denen er zusammenlebt, auch sie studieren Jura, auch sie lassen sich die Haare wachsen und tragen T-Shirts, auch sie sind scharf auf Vergnügungen, ihr Hunger auf das Leben ist noch ungestillt.

Mir war heiß, die Luft stand, dichte Dunkelheit verbarg jetzt die Bäume und verschluckte den Hof. Schwarz und schwer drückte die Nacht ihre Stirn ans Fenster, betrachtete uns von draußen, atmete bleiern und feucht, hielt den Wind zurück, als wäre uns die Schwüle hier drinnen nicht schon genug.

»Was macht er bei dir?«

»Verwandtenbesuch. Er ist vorbeigekommen, um zu sehen, wie es seiner alten Tante geht.« Ihr Lachen sprudelte tief und warm.

»Wenn wir schon von alten Leuten sprechen, mit Vater geht es bergab.«

»Was, wird er senil oder was? Mach ihn wie immer, Gio, ja, auch Zucker, wie üblich, zwei gehäufte Löffelchen.«

Den Zucker wie üblich. Wie oft hat er ihren Kaffee schon geschuft, bis es zu einer Gewohnheit wurde? Sie ist achtunddreißig und hat einen roten Kimono und dichte Locken, die ihr bis auf die Brust hängen. Und er ist einundzwanzig. Er weiß schon, wo man bei ihr Wasser kocht, wo die Löffelchen liegen, wieviel Zucker sie nimmt. Wer hat Gio lieb?

»Möchtest du mit deiner Mutter sprechen?«

Ding, ding, das Löffelchen klirrte leise, als es an das Porzellan schlug. »Nein, ich rufe sie beide später an.«

Sie. Es gibt ein Ich und ein Du. Und es gibt ein sie beide. Ich ging zum Fenster, an das sich die Nacht lehnte, und die Nacht wich nicht vor mir zurück wie das Wasser in Ägypten, feucht und erstickend klebte sie am Glas. Kein Alptraum ängstigte die Raben, kein Flügelschlagen stieg aus den Wipfeln, kein Wind strich durch die Blätter, als hätte sich die Nacht mit dem Herzen verschworen und wäre genauso bitter und schwer geworden. Ich schluckte meine Spucke hinunter und sagte mit trockenem Mund, Vater brauche etwas, worauf er warten könne.

»Nun ja, wer braucht nichts, worauf er warten kann?« fragte sie und sagte, sie würde vorbeikommen, sobald sie könne, und was ich von getrockneten Pflaumen für ihn halte, oder von getrockneten Feigen? Von jenen Früchten, die Zucker speichern und alle möglichen Vitamine, und wenn diese Früchte zu hart für seine Zähne seien, könne man sie ja in Wasser einweichen. »Weißt du was, wenn ich so darüber nachdenke, warum braucht er eigentlich etwas, worauf er warten kann?« Sie würde auf jeden Fall vorbeikommen, »aber du weißt ja, ich kann mich nicht auf einen Tag festlegen, meine Projekte entstehen von einem Tag auf den anderen. Oh, hast du die Tasse schon wieder so voll gemacht? Kipp etwas aus, das ist nicht für die Hawdala. Nicht schlimm, laß nur, wir wischen es nachher auf.«

Juval schnitt Frühlingszwiebeln in der Küche, kleine, präzise Ringe, zerteilte Cherrytomaten, schnitt Gurkenscheiben ab und pfiß das Lied, in dem der Herbst mit fallendem Laub ankommt. Das Laub fällt noch nicht, der Herbst kommt noch nicht, und es hat keinen Sinn zu fragen, warum er heute abend von allen Liedern der Welt dieses wählte, in dem es auch eine Zeile von der Traurigkeit des Tores gibt, das einsam knarrt, und warum er diese Traurigkeit mit aller Kraft pfiß, und warum der Herbst kommt, der nichts mit der warmen Sonne und den Himmelswinden zu tun hat.

Nach dem Essen werde ich ihm von Giora erzählen.

Dummerchen, wer liebt Gio? Sie hatte einem Maler Modell gestanden, Jacquo, sie saß in seinem Studio auf Samt oder Satin, nackt, mit übergeschlagenen Beinen, und er malte den Schatten, den ihre Wölbungen und Rundungen auf den Stoff warfen, bei Tageslicht, beim Schein eines offenen Oberlichts oder von Kerzen, die er ihretwegen angezündet hatte, oder beim Licht von fünf Hundertwattbirnen, die er auf sie gerichtet hatte. Danach heiratete er sie und sie wohnten über seinem Studio in einer gemieteten Eineinhalbzimmerwohnung. Sie hatte einmal erzählt, daß er mehr als alles andere ihre Ohren liebe. »Von allen guten Dingen, die mir Gott geschenkt hat, liebte er ausgerechnet diese beiden dünnen Stücke Fleisch.« Nach einigen Monaten stellte sich heraus, daß er andere Stücke Fleisch bei anderen Frauen liebte. Sie packte ihre vier Kimonos ein, ihre Spitzenunterwäsche, die sie anlässlich ihrer Eheschließung angeschafft hatte, kaufte in einem Laden für Scherzartikel ein Plastikohr mit einem Magneten, befestigte es am Kühlschrank und schrieb ihm: »Die ursprünglichen Ohren verschwinden, hier ist Ersatz.« Sie hinterließ keine Adresse, und den Besitz teilten sie nicht unter sich auf, weil es nichts aufzuteilen gab. Die Samt- und Satintücher blieben bei ihm, und andere Modelle saßen auf ihnen, sie waren ohnehin schon verschossen, die fünf Hundertwattlampen hatten ihre Farben gebleicht. Heute näht sie Kostüme fürs Theater, manchmal steht sie Modell für Strandkleidung in Übergrößen, ganz selten wendet sich ein Kunststudent an sie, und sie steht ihm Modell. Sie hat auch angefangen, abstrakte Aquarelle zu malen, und einmal am Tag geht sie zur Ibn-Gabirol-Straße, und wenn sie dort einen Männerhals entdeckt, der sich nicht nach ihr umdreht, atmet sie mit herabhängender Lippe aus und sagt, daß dies nicht ihr Tag sei.

Vater wunderte sich über Gott, der sie im Übermaß mit Gefährdungen ausgestattet hatte. Sie war immer größer gewesen als es ihrem Alter entsprach, ihre Locken standen wild um ihren Kopf, ihre Gliedmaßen rebellierten gegen die Regeln der Anmut, in ihren Augen blitzten wilde Funken und ließen einen vergessen, daß sie erst zwölf war. Meine Mutter schlug kaschierende Kleidung vor, Zelte aus dunklem Stoff, und sie weigerte sich. »Was ist

mit euch? Auch wenn ich hundert bin, ziehe ich so etwas nicht an.« Sie verzog das Gesicht und zwängte sich in die dünnen Blusen der Schuluniform, die für die Durchschnittsmaße von Fünfzehnjährigen zugeschnitten waren. Die Nachbarn im Hof sagten, sie sei zu groß, und ihre Lippen seien immer zu feucht, und könne man nicht endlich ein Gummi finden, um all diese Locken zu bändigen? Und daß sie sich an Jom Kippur beim »Über die Sünden, die wir vor dir begangen haben durch Recken des Halses und durch den Blick der Augen« besonders heftig auf die Brust schlagen müsse. Sie wechselte von einer Schule zur anderen, und als unsere Eltern nicht mehr weiterwußten, schickten sie sie in ein Internat für fromme Mädchen und hofften, sie würde unter Gleichartigen zur Vernunft kommen. Als sie zwei Wochen später zu einem freien Wochenende nach Hause kam, stellten sie fest, daß sie ihre Augenbrauen dünn gezupft und ihre Pflaumenlippen mit einem dunklen Stift nachgezogen hatte. Und als der Becher bei der Kabalat Schabbat von Mund zu Mund wanderte, nahm sie einen tiefen Schluck und trank ihn aus. »Hast du gesehen, was für ein Schluck?« flüsterte Chani Naomi zu und schielte erstaunt in den leeren Becher. Vater unterhielt sich mit gesenkten Augen mit ihr, er richtete den Blick nicht direkt auf sie, als wäre er gezwungen, vor ihrer Nacktheit zu stehen. Er zitierte für sie Abschnitte über die Bescheidenheit und sagte, daß die Ehre der Königstochter in ihrem Inneren liege.

»Aber ich bin keine Königstochter, Papa, du bist schließlich nur ein Angestellter bei der staatlichen Rentenversicherung, hast du das vergessen?«

Insgeheim wußte er, daß er seine Worte in den Wind sprach, er quälte sich das »Wer seine Rute schont« ab, unfähig, ihr seine Herrschaft aufzuzwingen, er fürchtete sich vor der Rechnung, die ihm nach einem hoffentlich langen Leben präsentiert würde. Nur ein einziges Mal an diesem Schabbat ermannte er sich und befahl ihr, du kommst um Punkt zehn zurück, keine Minute später. Und sie kam fünfundfünfzig Minuten später. Als sie hereinkam, sah er ihre glühenden Wangen und verstand, wie armselig und weich seine Macht war, er schwieg und sagte kein Wort zu ihr. Mutter

mahnnte: »Es wird nicht gut mit dir enden, wenn du so weitermachst«, und sie fragte, was das bedeute, gut zu enden. »Sagt mir, glaubt ihr wirklich, daß eine Wohnung und ein gebrauchter Subaru-Kombi gut zu enden bedeutet?«

Sie konnten damals nicht ahnen, daß von allen sechs Kindern, die ihnen geboren wurden, nur Chani gut enden würde, daß sie einen gottesfürchtigen Mann heiraten, jedes Jahr schwanger werden und zehn Kinder zur Welt bringen würde. Indessen konnten sie die scharfen Linien, die sich in Chanis Gesicht gruben, nicht ignorieren, Linien, die nicht einem Übermaß an Freude und Glück entstammten, aber um ihr Glück ging es sowieso nicht, denn es ist nicht die Bestimmung des Menschen, glücklich zu sein. Es gibt einen Weg, den man gehen muß, und der Mensch ist geboren, um zu arbeiten, so ist das Leben des Menschen.

Sechs Kinder haben unsere Eltern geboren, und sie teilten ihre seelische Kraft in sechs gleiche Teile, dieselbe Brust nährte alle, dieselbe Hand deckte nachts zwölf Beine zu, derselbe Mund tadelte und küßte, die sechs Kinder hatten dasselbe Kinderzimmer, dasselbe Fenster, und davor erstreckte sich für alle derselbe Weg.

Wie konnte es geschehen, daß sie, als sich ihnen die Tür öffnete, alle ihren eigenen Weg gingen und den Eltern nur eine blieb?

Juval schnitt Brot, Krümel fielen auf das Schneidebrett, er hatte die Ärmel bis zum Ellenbogen hochgekrempt, die Haare auf seinem Unterarm waren naß. Fünf angenehme Abdrücke hatten seine Finger auf meiner Schulter hinterlassen, und ich wünschte mir, er würde mich wieder berühren. Das Brot reagierte auf ihn, wurde flach, zeigte den Abdruck seiner Hand.

Nach dem Essen werde ich ihm von seinem Sohn erzählen, wem er heute abend Kaffee serviert.

Tehila war fünfzehn gewesen, als Juval zum ersten Mal zu uns nach Hause kam. Sie schaute ihn mit nackten Augen an, fuhr sich mit einer feuchten Zunge über die Lippen, und als er ging, sagte sie: »Bestimmt zittert dein ganzer Körper wie Espenlaub.«

Ich lachte. »Mein ganzer Körper? Nur mein kleiner Fingernagel.«

In den folgenden Nächten lag sie wach im Bett und wartete auf

mich. »Nun, hat heute dein Nagel gezittert? Ich verspreche dir, wenn ich jemanden küsse, werden mir zwanzig Nägel und auch andere Sachen zittern.«

Zwei Löffelchen Zucker. Wie gewöhnlich. Laß nur, wir wischen es nachher auf. Sie werden es nachher aufwischen, wonach? »Ein wunderbares Kind«, hatte die Schwester von der Säuglingsfürsorge über ihn gesagt, »zu schön für diese Welt.« Die Schwestern der Säuglingsfürsorge wissen einiges über die Gefahren, die schönen Kindern drohen. »Doris, Schula, kommt und schaut, ist er nicht ein Engel?« Doris und Schula kamen in ihrer grünen Schwesternkleidung angelaufen, um ihn zu sehen, und bestätigten: »Du hast recht, ein Engel.« Engel, das wußten diese Schwestern, waren Geschöpfe mit glatten Wangen und Milchzähnen, die noch nicht durch den Gaumen gebrochen waren. Alte Engel, verwirrt und mit Falten auf der Stirn, kamen im Katalog der Säuglingsstation nicht vor.

Wer lehrt die Engel, sich vor den Flügeln eines roten Kimonos zu hüten?

Niemand tut das, ebensowenig wie jemand sie lehrt, sich davor zu hüten, eine Mietwohnung zu betreten und dort Wurst und Schwarzbrot zu essen, sich brennenden Wodka durch die Kehle zu gießen, am Südfenster zu stehen und den Rauch einer Zigarette über den dunklen Wadi zu blasen. Wenn er seine Zigarette geraucht hat, wird er den Stummel wegwerfen und das Fenster schließen, er wird sein Saxophon sanft stimmen und Noten aus seinem Heimatland hineinatmen, dann wird er den Speichel vom Mundstück wischen und das Instrument für den folgenden Tag polieren.

Der Geruch der Frühlingszwiebeln ist wie der Geruch, den früher die Beete des Landwirtschaftslehrers verströmten, Zwiebeln vererben ihren Nachkommen den Geruch. Wenn Valeri Kinder hätte, würde es noch andere Münder mit diesen seidigen Zischlauten geben. Ich habe ihn nicht gefragt, ob er Kinder hat.

Juval hat Giora den Goldschimmer seiner Wimpern vererbt. Zu schön für diese Welt, haben die Schwestern der Säuglingsstation gesagt, und sie wissen, wovon sie reden. Sie haben Tabellen

für die Größe und das Gewicht, die Länge und den Kopfumfang. Schönheit, die aus dem Rahmen fällt, ist nicht weniger gefährlich als ein kurzes Bein oder ein zu breiter Schädel.

Der Salat war fertig, das Salz zog den Saft aus der Tomate, das Brot war geschnitten, der Tisch gedeckt, aber ich hatte noch zwei, denen ich erzählen mußte, daß es bergab ging, und die Nacht hatte die Ellenbogen noch nicht vom Fenster genommen, und Juval piff noch immer sein Lied, wie war es möglich, sein Pfeifen war mal lauter, mal leiser, mal energisch, mal nachgebend, als flehte es um sein Leben und ließe sich nur widerwillig von ihm pfeifen.

Sarale war nicht zu Hause. Asa'el wußte nicht, wohin sie gegangen war und wann sie wiederkommen würde.

»Du bist gerade beim Essen, also reden wir später.«

Er schluckte den Mund leer und räusperte sich. »Wieso denn, das Essen kann warten.« Er hatte sich selbst etwas gemacht, wenn sie zurückkommt, wird sie eine Scheibe Brot im Stehen essen, oder sie wird Heißhunger haben und sich eine große Mahlzeit zubereiten. Er kratzte sich die Reste, die zwischen seinen Zähnen hängengeblieben waren, heraus und schluckte sie, und die Stimme, die aus seiner Kehle kam, war umwickelt von der Nahrung, die er geschluckt hatte. Man braucht ihn nicht zu sehen, um zu wissen, wie sein Adamsapfel sich auf- und abbewegt und die Sommersprossen an seinem Hals hervortreten läßt. Er hat die Haut eines Rothaarigen, trocken, rauh, zu früh faltig geworden. Sarale, die vier Jahre vor mir auf die Welt gekommen ist, hatte wer weiß was alles angestellt, um dieses Welken zu verhindern, sie kaufte Sonnenschutzmittel mit Faktor sechzig, die er sich auf das Gesicht und den Hals schmieren sollte, sie kaufte ihm eine Sonnenbrille, damit er die Augen nicht zusammenkniff und noch mehr Falten bekam, als er ohnehin schon hatte. Das Alter entsendet Schwalben, Sarale verscheucht sie, sie kommen wieder. Ihr eigener Hals ist noch glatt und weiß wie Marmor. Sie verachtet die Zeit, überrumpelt und verspottet sie, sie trinkt grünen Tee, zählt Fette und Kohlehydrate, nimmt Süßstoff, trinkt Cola light, ißt zwei Stück Obst am Tag. Sie hat sich einen Gang mit langen